

**Zeitschrift:** Freiburger Geschichtsblätter  
**Herausgeber:** Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg  
**Band:** 60 (1976)

**Artikel:** Die Murtenschlacht : Analyse eines Ereignisses  
**Autor:** Grosjean, Georges  
**Kapitel:** 3: Das burgundische Heer  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-339400>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

daß ihnen Glaubwürdigkeit zukommen könnte. Militärisch, taktisch, erscheint hier eine Optik späterer Zeit.

Von untergeordneter Bedeutung sind die Aufzeichnungen des Basler Kaplans *Johannes Knebel* (Quellen 9 und O. 498 ff.). Sie enthalten unterschiedliche Informationen aus zweiter und dritter Hand, wobei einzelne Züge, die sich in das aus den erstrangigen Quellen gewonnene Bild einfügen, zur Ergänzung mit gewisser Vorsicht übernommen werden können. Die Schlachtschilderung in der *Chronique de Lorraine* (O. 426 ff., speziell 432) ist völlig kraus und scheint nicht auf guter Information zu beruhen. Ebenso von ferne geschrieben sind die von burgundischer Seite gesehenen Berichte in der Chronik von *Jean Molinet* († zu Valenciennes 1507; O. 463 ff.) und *Louis Gollut* (erschienen 1588; O. 435 ff.). Sie werfen alles durcheinander, doch sind interessante Einzelheiten enthalten, die bei richtiger Einordnung das Bild abrunden können.

Schließlich liefern die verschiedenen *Lieder* allerlei sicher gut in Erinnerung gebliebene Einzelheiten, die aber meist mehr stimmungsmäßig, nicht zur Rekonstruktion des taktischen Geschehens beitragen. Immerhin enthalten sie Einzelheiten über die eidgenössische Schlachtordnung.

### 3. Das burgundische Heer

Das burgundische Heer wurde seit 1470 durch Karl den Kühnen auf eine neue Basis gestellt, welche in den *Loix et Ordonnances ou Statuts militaires* von 1473 ihren Niederschlag findet. Bisher wurde das Heer von Fall zu Fall aufgrund der Lehenspflicht aufgeboden und zusammengestellt. Jetzt wurde es ein stehendes Heer von 20 Ordonnanzkompanien (*compagnies d'ordonnance*), dazu die *Maison du Duc*, die Gardetruppen des herzoglichen Hauses, die teils aufgrund der Lehenspflicht, vorwiegend aber ständig am Hofe Dienst hatten. Die Aufstellung von stehenden Ordonnanzkompanien war nicht neu. Der König von Frankreich war in dieser Hinsicht schon um 1450 vorangegangen. Doch stellte Karl nun zufolge des finanziellen Potentials seines Reiches alles Bisherige in den Schatten. Bewaffnung und Taktik des Heeres wurden durch die «Ordonnances» zwar in vielen Einzelheiten, nicht aber grundsätzlich geändert. Durch systematisches Exerzieren in den Quartieren sollte die Armee jedoch einen bisher unerreichten Ausbildungsstand erhalten.

Auch in der Ordonnanzkompanie war die Basis der administrativen Heeresorganisation und Rekrutierung immer noch die *Lanze* wie im Mittelalter. Die Lanze bestand 1474 aus einem *gepanzerten Reiter*, drei berittenen *Bogenschützen* und drei *Infanteristen*, von denen einer ein Büchenschütze (*coulevrinier à main*), einer ein Armbrustschütze (*arbalétrier* oder *cranequinier*) und nur einer ein Kämpfer mit Stangenwaffe war. An Stangenwaffen gab es kurze Piken (*pique*) und halpartenähnliche Waffen (*vouge*, *guisarme*), die auch als Pionierwerkzeuge beim Sturm auf Befestigungen dienten, und sensenähnliche Waffen (*fauchard*). Außerdem benötigte der Panzerreiter einen Knappe (*page*), der ihn im Kampf unterstützte, ihm eine neue Lanze reichte, wenn er eine zersplittert hatte, oder ihn aus dem Getümmel ziehen sollte, wenn sein Pferd verwundet wurde und stürzte usw. Schließlich brauchte die ganze Lanze zur Wartung ihrer 6–7 Pferde einen oder zwei Pferdeknechte (*valets*), zumal die Bogenschützen meist zu Fuß kämpften. Auch die Panzerreiter konnten zu Fuß eingesetzt werden. Dann übernahm ein valet das Pferd und der Knappe übernahm die schwere Reiterlanze und reichte dem Kämpfer eine kürzere Stangenwaffe oder Spezialwaffen zum Berennen von Festungen, wie schwere, mit Eisenspitzen versehene Eisenhämmer, oder Nahkampfwaffen, wie Kurzschwert und Streitaxt zum Zerschlagen von Rüstungen. Der erste Mann der Lanze war also ein polyvalenter, hochqualifizierter Kämpfer, der während des Kampfes bedient werden mußte. Die stark divergierenden Stärkezahlen über die burgundischen Heere in den verschiedenen zeitgenössischen Quellen sind nicht Beweis der Unzuverlässigkeit dieser Zahlen sondern dadurch bedingt, daß die einen die nichtkombattanten Glieder der Lanzen in den Bestand einrechnen, die andern nicht. Im Prinzip darf man dieses Personal in die Bestände einrechnen, da es die Kampfkraft der Lanze erhöhte, so wie man heute auch Motorfahrer, Munitionsträger, Übermittlungs- und Nachrichtensoldaten und andere in die Heeresbestände einrechnet. Die Panzerreiter der Ordonnanzkompanien waren seit den Reformen nicht mehr Adlige, die aufgrund der Lehenspflicht aufgeboden wurden, sondern bezahlte Söldner (*gens d'armes*, Einzahl: *homme d'armes*), allerdings meist adligen Ursprungs. Ein großer Teil der Söldner war ausländischer Herkunft. Von den mutmaßlich 14 Ordonnanzkompanien, welche Karl der Kühne bei Murten zur Verfügung hatte, waren mindestens 6 bis 7 italienische, und 3 savoyische. Außerdem waren im Heer 900 englische Bogenschützen. In der

Maison du Duc waren die Panzerreiter vorwiegend Ritter (chevaliers) oder Adlige, die den Ritterschlag noch nicht erhalten hatten (écuyers), doch waren auch sie – oft Träger von Hofämtern – vorwiegend dauernd zum Hof- und Heeresdienst verpflichtet.

Die *Ordonnanzkompanie* sollte 100 Lanzen umfassen. Sie war also ein recht großer Verband, der bei vollem Bestand 100 gens d'armes, 300 Bogenschützen und 300 Infanteristen, ferner 200–300 Knappen und Pferdeknechte, zusammen also 900–1000 Mann und 600 Pferde umfaßte. Das ganze stehende Heer Karls des Kühnen bezifferte sich folglich um 1474 bei Kriegsbeginn theoretisch auf:

	Panzerreiter	Bogenschützen	Infanterie
Maison du Duc	500	600	600
20 Ordonnanzkompanien	2 000	6 000	6 000
Englische Söldner		900	
	<hr/>	<hr/>	<hr/>
	2 500	7 500	6 600
Kombattante	<hr/>	<hr/>	<hr/>
		16 600	

Dazu kamen noch schätzungsweise:

Knappen und Bediente	5 000– 7 000
Artillerie: Büchsenmeister und Bediente	600– 1 000
Handwerker	1 000– 2 000
Fuhrleute (Zivilpersonal)	2 000– 3 000
Gesamte Heeresstärke	<hr/>
	25 000–30 000

Dieser Heeresapparat mußte gewaltige Geldmittel verschlingen und war doch an Kombattanten zahlenmäßig relativ schwach. Es gibt Indizien, daß auch die Reichtümer Karls des Kühnen nicht ausreichten, diesen Heeresapparat im Feld regelmäßig zu besolden. Das gilt insbesondere auch für den Feldzug von Murten. Panigarola schreibt unter dem 10. Juni, es sei erstaunlich, daß der Herzog sozusagen ohne Geld ein solches Heer zusammengebracht habe (O. 256). Unter dem 3. Juli schreibt Panigarola dann allerdings, daß das Geld vorhanden sei, das vor der Niederlage als Sold hätte ausbezahlt werden sollen (O. 346). Das für die Besoldung bereitgestellte Bargeld ist nach Panigarola bei Murten nicht verloren gegangen. Immerhin gewinnt man aus zahlreichen Notizen den Eindruck, daß die Kriegs-

führung Karls von 1474 bis 1477 seine Mittel bis an die Grenze des Tragbaren strapazierte.

Auf taktischem Gebiet hat offenbar das Heer Karls des Kühnen einen entscheidenden Durchbruch zur Moderne erzielt, indem aus den verschiedenen Waffengattungen der Lanzen artreine Truppenverbände gebildet wurden. Im Mittelalter löste sich die Schlacht in Einzelkämpfe auf, indem jeder Ritter seinen Gegner suchte und im Duell anging, wobei die übrigen Leute der Lanze den Ritter unterstützten. Karl der Kühne faßte nun die 100 Gens d'armes mit ihren Knapen, die 300 Bogenschützen und die Infanteristen je zu einem Verband von schwach Bataillonsstärke zusammen. Er verlagerte das Zusammenspiel der verschiedenen Waffen auf die höhere Ebene der Verbandstaktik. Dabei griff er – das wird mehrmals bezeugt – auf die Antike zurück. Irgendwie spielt bei der Herausbildung der Taktik des burgundischen Heeres die römische *acies triplex* hinein. Wie diese waren auch die Schlachtformationen Karls des Kühnen sehr linear, auf Fernkampf ausgerichtet. Beim Kampf auf Distanz kommt es nicht darauf an, große Tiefe zu haben, auch nicht möglichst lange einen Kampf aushalten zu können, sondern möglichst viele Geschosse gleichzeitig abzuschießen, um eine möglichst dichte Garbe zu erzeugen. Dies war bei der beschränkten Reichweite der damaligen Fernwaffen besonders wichtig. Zwar wird bezeugt, daß man mit dem Bogen auf 200 m wirksame Distanz ein Mannsziel treffen mußte. Mit Armbrust und Feuerwaffe mochte man noch auf etwas größere Distanz treffen. Die Zeit aber, die es braucht, um die kritische Distanz von 200 m im Feldschritt zu durchmessen, beträgt höchstens 3 Minuten. Man drängte daher auch auf hohe Kadenz. Ein Bogenschütze sollte 12 Pfeile in der Minute abschießen können. Das sind Leistungen an Distanz und Kadenz, die von heutigen Bogenschützen nur noch zur Hälfte erreicht werden. Mit der Armbrust erreichte man eine Kadenz von 3–4 Schuß in der Minute. Die Pfeildotation der Bogenschützen wird 1471 auf 30 angegeben. Ein Bogenschütze konnte also in 2½ bis 3 Minuten seine ganze Dotation verschießen. Daraus ergibt sich, daß die Bogenschützen linear aufgestellt sein mußten – entweder auf ein Glied, wie das mehrere Abbildungen zeigen oder lockerer, so daß das zweite Glied durch die Zwischenräume des ersten Gliedes schoß. Damit die nötige Bewegungsfreiheit gewährt war, war mindestens 1 Schritt (70 cm) pro Mann erforderlich. Das heißt, daß die 300 Bogenschützen einer Ordonnanzkompanie, geglie-



dert in 4 escadres zu 75 Mann, in Linie eine Ausdehnung von mindestens 200 m erreichten und in der Lage waren, in der kritischen Zeit, in der sich ein Gegner zu Fuß in der Schußdistanz befand, 9000 Pfeile abzuschießen. Kam der Gegner dadurch nicht zum Stehen, mußten sich die ausgeschossenen Bogenschützen so rasch als möglich hinter eine rückwärts stehende weitere Bogenschützenlinie zurückziehen, die dann ihrerseits den Fernkampf aufnahm. Das Auswechseln mehrerer Treffen konnte nur richtig funktionieren, wenn der Gegner durch ein Hindernis in seinem Vormarsch verzögert wurde. Deshalb suchte man den Bogenschützenkampf möglichst in der Defensive hinter Mauern oder Hecken. Insbesondere gegen Reiter, die sich noch viel kürzere Zeit in der kritischen Distanz aufhielten, führte jeder Bogenschütze einen zugespitzten Pfahl oder einen kurzen, dicken Spieß mit sich, der als Reiterhindernis vor der Linie in den Boden gesteckt wurde, so daß die Spitze schräg vorwärts gerichtet war. Diese Bogenschützentaktik war an sich auch nicht neu. Sie ist im 14. Jahrhundert von den Engländern entwickelt worden und hat im Hundertjährigen Krieg zu den spektakulären Siegen englischer Heere über die französische Ritterschaft geführt. Karl der Kühne stand hier in einer berühmten militärischen Tradition. Der Bogenschütze hat den Ritter des Mittelalters bezwungen. Insbesondere die Pferde konnten gegen die Pfeile nicht genügend geschützt werden, was dazu führte, daß man im 14. Jahrhundert die Ritter im Kampf gegen Bogenschützen oft absitzen und eine fest geschlossene Phalanx bilden ließ. Die Rüstung des Mannes mochte gegen Pfeile Schutz bieten. Die Taktik Herzog Leopolds III. bei Sempach ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kein Einzelfall, wobei einzig nicht ersichtlich ist, warum Leopold diese Taktik gegen die Eidgenossen anwendete, die doch keine Bogen führten.

Über die Aufstellung der *Infanterie* haben wir keine unmittelbaren Zeugnisse. Da aber auf verschiedenen bildlichen Darstellungen ersichtlich ist, daß man die Waffengattungen linienweise hintereinander aufstellte, z. B. im ersten Glied Bogenschützen, im zweiten abgessene gens d'armes (Brusten 1953, Taf. 32 u. 33) kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die aus den Lanzen gebildeten Infanterieverbände dreigliedrig aufgestellt wurden, im ersten Glied die Büchenschützen, im zweiten die Armbrustschützen, im dritten die Pikeniere und vougeurs. Die Zeit zum Laden eines Handrohrs erforderte damals sicher mehr als zwei bis drei Minuten.

Das heißt, daß im Kampf einer Linie die Büchenschützen nur einmal zum Schuß kamen. Dann traten sie ins hinterste Glied. Nachladen konnten sie mutmaßlich erst, wenn das ganze Treffen ausgewechselt wurde. Kamen nun die Armbrustschützen ins vorderste Glied, konnte jeder in den vielleicht noch verbleibenden 2 bis 2½ Minuten der kritischen Anmarschzeit des Gegners etwa 8 Pfeile abschießen. Dann traten auch die Armbrustschützen zurück, und die Pikeniere und *vougeurs* hatten den Anprall des Gegners auszuhalten und allenfalls das Absetzen der Schützen hinter ein rückwärtiges Treffen zu decken.

Auch die *Reiter* scheinen in eingliedriger Linie gekämpft zu haben. Dies war bei der Lanzenattacke nicht anders möglich. Die hintern Glieder hätten mit ihren Lanzen die Pferde des vordern Gliedes erstochen. Wahrscheinlich bildete jede Kompanie von 100 *gens d'armes*, gegliedert in vier *escadres*, eine Linie. Wenn – die Annahme stützt sich auf spätere Kavalleriereglements – ein Pferd mindestens 1,50 m Frontbreite benötigte, brauchte die Linie einer Kompanie mindestens 150 m Frontbreite. Im zweiten Glied hielten wahrscheinlich die Knappen zur Unterstützung ihrer Reiter. Man ließ Linie um Linie in den Gegner hineinreiten.

Offenbar aus der Erkenntnis heraus, daß der Ritterkampf vor den Bogenschützen ausgespielt hatte, die Bogenschützen selbst aber gegen abgessene gepanzerte Reiter nicht zu viel ausrichten konnten, legten die Herzöge von Burgund nach der Mitte des 15. Jahrhunderts großes Gewicht auf die Entwicklung der *Artillerie*, insbesondere der Feldartillerie und der Handfeuerwaffen. Zwischen 1450 und 1474 sind eine ganze Reihe entscheidender Verbesserungen zu verzeichnen, die entweder im burgundischen Bereich, besonders in den Niederlanden entwickelt wurden, oder doch vom burgundischen Heer in größerem Stil aufgenommen worden sind. Wurden früher nur schwerere Geschütze gegen Befestigungen und Feldstellungen eingesetzt, so tritt nun kleineres Geschütz in großer Zahl auf, um gegen Truppen zu schießen. Hier stellten sich die Probleme der Beweglichkeit, des genaueren und raschen Richtens in der Höhe – die Seitenrichtung spielte gegen breite Schlachtordnungen eine untergeordnete Rolle – und vor allem der Feuergeschwindigkeit. Die Beweglichkeit wurde erreicht, indem die Geschütze mehr und mehr auf Räderlafetten montiert wurden. Für die Höhenrichtung kam um 1460 die sogenannte Burgunderlafette oder Hörnerlafette auf. Das Rohr war nicht mehr mit Eisenbändern fest auf einem Lafettenblock befestigt, dem nur durch Unter-

stützen des Endes eine verschiedene Elevation gegeben werden konnte, sondern die Lafette war zweiteilig, die Lade, auf der das Rohr ruhte, war an ihrem vordern Ende in der vertikalen Ebene schwenkbar auf der Bank befestigt, die ihrerseits vorn auf der Radachse ruhte und hinten den Lafettenschweif bildete. Die Lade glitt am hintern Ende zwischen zwei auf der Bank befestigten bogenförmigen Holzstücken (Richthörner) und konnte mittels Bolzen in einer bestimmten Elevation gehalten werden. Kurz nach 1470 wurde diese Erfindung überholt durch die ziemlich sicher in den Niederlanden gemachte Erfindung der an das Rohr angegossenen Schildzapfen. Durch diese wurde das Rohr nun in Gleichgewichtslage unmittelbar aus der aus zwei parallelen Brettern gebildeten Wandlafette gelagert und konnte mittels eines Keils in jede beliebige Elevation innerhalb des Höhenrichtbereichs gebracht werden. Damit verbunden war der Übergang von den ungenau aus Eisen geschmiedeten Rohren zu viel feiner gearbeiteten Rohren in Bronze- und Eisen- oder Stahlguß, die größere Anfangsgeschwindigkeit und rascheres Laden ermöglichten.

Mit dem Bronze- und Eisen- oder Stahlgußrohr wurde auch eine andere um 1450 gemachte Erfindung überholt, nämlich die Trennung von Kammer und Flug. Um die Feuergeschwindigkeit zu steigern, hatte man versucht, den hintern Teil des Rohrs, die Kammer, welche die umständlich festzustampfende und zu verdämmende Pulverladung aufnahm, vom Flug, in welchem die Kugel ihre Richtung und Anfangsgeschwindigkeit bekam, zu trennen, so daß man in mehreren Kammern je Geschütz mehrere Ladungen bereithalten konnte. Diese Geschütze, von denen einige aus dem Beutegut des Burgunderkrieges erhalten sind, scheinen sich nicht bewährt zu haben, indem beim Einsetzen der Kammer die Verbindung zwischen Kammer und Flug zu wenig dicht war, so daß zufolge ungleichmäßiger Druckverluste die Treffsicherheit stark vermindert und außerdem die Bedienungsmannschaft gefährdet wurde.

Der ultramoderne Geschützpark Karls des Kühnen umfaßte offenbar Hunderte von in Bronze gegossenen Feldgeschützen mit Schildzapfen. Doch ging dieser Park bei Grandson verloren. Da diese Geschütze auch später noch verwendet und schließlich zum Guß neuer Geschütze eingeschmolzen wurden, hat sich fast nichts mehr davon erhalten. Was wir heute als burgundische Beutegeschütze in den Sammlungen sehen, ist fast alles älteres Material, Hörnerschlangen, Kammerschlangen und sogar noch geschmiedete Rohre auf Blocklafetten ohne Höhenrichtvorrichtung. Es ist daraus zu schließen, daß der bei Murten verfü-



bare Geschützpark nicht nur zahlenmäßig schwächer, sondern auch qualitativ schlechter war als derjenige von Grandson. Auch die Kammerschlangen dürften in der Zeit, in der sich ein Gegner innerhalb der kritischen Distanz befand, höchstens zwei bis drei, vielleicht aber auch nur einen einzigen Schuß herausgebracht haben. Daraus erklärt sich die relativ große Zahl der Geschütze. Das Feldgeschütz ist in jener Zeit noch nicht eine Waffe, die einen längeren Kampf aushält, sondern eher einer heutigen Mine oder Panzerabwehr-Lenkwanne zu vergleichen, die einmal gezündet wird und dann ihre Aufgabe für die ganze Dauer des Kampfes erfüllt hat. So wird auch verständlich, daß Karl der Kühne seine Artillerie – nicht bei Murten, aber bei Grandson und bei Nancy – vor der Front aufgestellt hat. Sie hatte nur mit einer Salve den Kampf einzuleiten. Dann konnte sie entweder hinter die Infanterie und die Bogenschützen zurückgenommen werden, oder aber diese traten vor die Artillerie.

Die Armeen der Herzöge von Burgund verfügten mit den *manœuvriers* über eine eigentliche durchaus als modern auszusprechende *Genietruppe*. Es gab in den Heeren Tausende von Zimmerleuten, Maurern, Steinhauern, Schmieden und Erdarbeitern, welche in der Lage waren, Straßen auszubessern, Verhaue zu errichten, Geschützstellungen und Schützengräben auszuheben, Geschützlager und Lafetten zu zimmern, steinerne Geschützkugeln zu hauen, u. a. m. Sie waren bewaffnet und nahmen, insbesondere bei Belagerungen, bisweilen unmittelbar am Kampf teil. Bei Murten haben diese Leute offenbar in den rund zwölf Tagen der Belagerung Bedeutendes geleistet. Wenn die fünf getrennten Lager der Armeekorps, von denen wir jedes auf 10–15 ha Fläche berechnen, wie es vorgeschrieben war, alle mit Palisaden oder mindestens Flechtwerkzäunen befestigt wurden, benötigte dies allein schon 6–8 km Lagerbefestigung. Das ist sicher nur ein theoretischer Wert. Auf weite Strecken wurden wohl vorhandene Hecken, Mauern und Hindernisse ausgenützt, andere Teile wurden mit dem Wagenpark befestigt. Aber auch so bleibt die Leistung bedeutend. Dann wurde vom 17. Juni an die Anmarschstrecke von Bern her mit dem berühmten «Grünhag» gesperrt, der offenbar ein in eine vorhandene Hecke hineinkonstruiertes künstliches Hindernis war. Der aus schweren Balken und Pfählen gezimmerte Artillerieteil am linken Flügel war allein sicher 200 bis 300 m lang, der leichter konstruierte Rest 600–700 m. Die Anlage eines Zeltlagers für das I. Korps mit den Gardetruppen – alles in allem sicher

für 5–6000 Menschen und einige Tausend Pferde, an den Hängen des Bois Domingue erforderte unzweifelhaft ausgedehnte Planierungsarbeiten. In den ersten Tagen der Belagerung wurden auf der Ostseite der Stadt einige 100 m Schützengräben und Approchen ausgehoben, um sich der Stadt zu nähern. Schließlich wurden in der Nacht vom 13./14. Juni schwierige Stellungsbezüge mit tonnenschweren Belagerungsgeschützen in Reichweite der Schußwaffen der Verteidiger bewerkstelligt. Man mag daraus ersehen, daß man damals in Europa durchaus Grund hatte, die Heeresmaschinerie Karls des Kühnen zu bewundern und zu fürchten.

#### 4. *Die Konzeption der Schlacht von burgundischer Seite*

Nachdem das Heer Karls des Kühnen bei Grandson in die Flucht geschlagen worden war und weitere Truppen in der Pacardie und in Lothringen standen, verfügte Karl der Kühne für den Feldzug von Murten mutmaßlich über die Maison du Duc und 14 seiner 20 Ordonnanzkompanien. Er musterte dieses Heer am 9. Mai bei Lausanne und gliederte es in 8 Schlachtlinien zu je zwei Ordonnanzkompanien. Jede Schlachtlinie hatte in ihrem Zentrum einen Block von 500 Infanteristen – offenbar die Infanteristen der zwei Kompanien, vermindert um 100, die an das 1. Treffen abgegeben wurden, das 1000 Infanteristen zählte. Anschließend kamen auf beiden Seiten ein Bogenschützenflügel von 300 Schützen und zu äußerst die 100 gens d'armes zu Pferd mit ihren Knappen. Nimmt man das Infanteriezentrum dreigliedrig an, die Bogenschützenflügel eingliedrig oder gestaffelt versetzt, die Reiter eingliedrig, kommt man unter Einrechnung kleinerer Intervalle für eine ganz Schlachtlinie auf eine Ausdehnung von mindestens 900 m. Die errechnete Ausdehnung wird einigermaßen bestätigt durch die überlieferte Angabe, daß Karl der Kühne als Graf von Charolais bei Montenaeken 1465 sein Heer in einer Schlachtordnung von einer guten lieue (4,4 km!) Ausdehnung entfaltet habe, wobei offenbar die Korps nebeneinander gestellt wurden. Die Gliederung in 8 Schlachtlinien ist eine Anpassung an die schweizerischen Geländeverhältnisse, die gar keine so ausgedehnten Schlachtordnungen zulassen (O. 529), und offenbar auch an die Erfahrungen von Grandson, wo Karl erkannt hat, daß die Eidgenossen in sehr tiefer Staffelung angriffen. Die zweite Schlachtlinie war wesentlich stärker als die andern, indem sie sich aus der Maison du Duc